

WAS WOLLEN DENN ALLE VON SHAKESPEARE?

Synopsis

Schauplatz des Stückes ist die herbstliche Parkanlage der Wiener Nervenheilanstalt Steinhof. Ein Mann, der Dichter, kehrt bedächtig Laub, macht sich Notizen auf Zettel, die er mit Reißnägeln an einen Baum heftet, seinen „Baum der Erkenntnis“, reißt diese ab und zu ab, um sie durch nur einen einzigen zu ersetzen. Das abgestorbene Laub wirft er dann gemeinsam mit seinen abgestorbenen Gedanken auf den abseitigen Komposthaufen, den er liebevoll sein GEHIRN nennt (siehe Vater des Studenten im Stück „Liebe, Freiheit, Wahrheit, Tod“). Er hat die Stelle als Gärtner dort vorübergehend angenommen, da er für den „Wahnsinn der Zeit“ betriebsblind geworden ist, der Macht der Geschwindigkeit unserer Gegenwart entkommen will.

Für Steinhof sprach, da er gehört hatte, dass ein Patient dort glaube, leibhaftig der Dichter August Strindberg zu sein. Darin sieht er eine Chance, seinerseits überzeugt davon, dass die Gesellschaft von heute unter ähnlichen Symptomen leide, wie Strindberg in seiner von Paranoia, Verfolgungswahn und Visionen geprägten „Infernokrise“ von 1895, welche er stellvertretend für den Zeitgeist damals durchlitten hätte, die, wie er sagt, von der Überforderung der Menschen durch die moderne Technik herrührten: Die aufkommende Telegraphie, Elektrizität usw., als alles wie von „Geisterhänden“ geschah, weshalb die Gesellschaft auch eine okkultistische Welle erfasste, Geisterbeschwörungen als beliebte Abendunterhaltung galt, um mit dem „Schattenreich“ zu kommunizieren, deren Mittelpunkt das „Medium“ war.

Der Dichter will alles über diese KRISE wissen, um seine eigene besser verstehen zu können, doch Strindberg schweigt. Ganz im Gegenteil, er befragt den Dichter über seine offensichtliche, der, aber stur bestreitet eine Krise zu haben, bis er Strindberg entnervt vorwirft, die Infernokrise wäre sowieso nur SHOW gewesen.

Nur weiß Strindberg natürlich nicht, was eine „Show“ ist.

Die beiden „Wirklichkeitsflüchtlinge“ werden in diesem Moment von der Wirklichkeit eingeholt, in Form einer Castingshow, die aus dem Park ihr Open-Air-Finale Live übertragen will. Eine enorme Hektik bricht über das Idyll herein, Geschrei, Techniker schleppen die Ausrüstung herbei, ihr kleines Reich am „Baum der Erkenntnis“ wird plötzlich zum Backstage-Bereich umfunktioniert.

Doch wie das Geschehen nun Strindberg erklären?

Bald tritt die Regisseurin der Show mit ihrem Assistenten auf. Der Dichter und sie waren vor vielen Jahren ein Liebespaar, bis sie ihn mit seinem besten Freund aus Studientagen betrogen hatte, nun ihr Assistent. Dieser versucht ihn sofort mephistophelisch für das Team zu gewinnen, sie müssten diesen Job machen, die SHOW, es herrscht ja die KRISE, alles nur vorübergehend, nur solange, bis die Krise vorüber sei, dann werde er wieder SHAKESPEARE machen, wie früher. *„Drei, vier Jahre noch diesen Scheiß, aber dann wieder Shakespeare“*, sagt der Assistent, die Regisseurin habe es versprochen.

Das zieht sich hinunter bis zum Kabelträger. Drei, vier Jahre noch...aber dann Shakespeare, der Intendant habe es der Regisseurin versprochen, der Assistent den Technikern, die Techniker den Kabelträgern.

Der Dichter winkt freundlich ab, er sei ebenfalls nur vorübergehend in der Anstalt als Gärtner, bis die Krise überstanden sei, wohl auch, da er bereits vermutet, dass ihn seine vormalige Geliebte wieder zurück haben will, wirft dem Assistenten noch an den Kopf: „*Was willst denn DU von Shakespeare?*“, worauf der Assistent länger überlegen muss und antwortet: „*Na das, was alle von Shakespeare wollen!*“.

Strindberg hingegen ist in eine Pflegerin der Anstalt verliebt und davon überzeugt, dass sie eigentlich Pallas Athene ist, die ihm bei jeder Aufregung eine Nerventablette gibt, welche wiederum der Dichter hinterrücks anstelle des von ihm doch so verehrten Dichters schluckt, der dafür dem Dichter den Flachmann abnimmt, denn Alkohol mit Pillen vertrage sich nicht. Während eines kurzen Streits wirft der Dichter Strindberg die Wahrheit an den Kopf, dass Pallas Athene in Wahrheit eine Pflegerin sei. Wollte er Pallas Athene sehen, dann müsse er zum österreichischen Parlament, dort stünde sie in Stein gehauen seit 1902.

Strindberg, der sich nicht beirren lässt, erklärt, dann sei das eben hier das PARLAMENT. Zwei Techniker schleppen den ersten Teil des Logos der Show herein: „ÖSTERREICH“, dann den zweiten: „SUCHT DEN“, und beginnen zu schrauben, während Pallas Athene drei alte Herren in Anstaltskittel mit einem Rollstuhl zur Parkbank vor dem Baum der Erkenntnis liefert, einen nach dem anderen, welche, völlig debil nur mehr ihren Triebreflexen gehorchen und sie unentwegt unsittlich begripschen.

In der Zwischenzeit versuchte der Dichter Strindberg den Unterschied zwischen Theater und der bald beginnenden Castingshow verständlich zu machen, so plausibel wie möglich, fast so wie man es einem Kind erklärt, was natürlich immer zu neuen und überraschenden Sichtweisen führt.

Als die Herren alle abgeliefert sind und die Techniker den dritten Teil des Logos bringen, ist das Motto der Show ersichtlich: „ÖSTERREICH SUCHT DEN SUPERIRREN“.

Strindberg klagt an, wie schändlich es wäre, die ohnehin nicht mehr bei Sinnen seienden Herren den „Augen der Welt“ zum Fraß vorzuwerfen. Zum Trost trägt er den bloß blöd vor sich her Grinsenden äußerst melodramatisch den Auszug aus Schillers „Räuber“ vor, den er selbst einst am Theater vorsprach, als er Schauspieler werden wollte, und macht dem „Triumvirat des Wahnsinns“ Mut, bevor es wacker in die Schlacht ziehen werde.

Als über die Lautsprecher die Jury in die Maske gerufen wird und die Herren von Pallas Athene wieder abgeholt werden, wird klar wer sie sind, vormalige Spitzen aus Politik und Wirtschaft, die den Wahnsinn nicht durchgehalten haben – die JURY.

Strindberg und der Dichter schrauben das Logo fertig zusammen, unterhalten sich über Reality-Shows, Medien, also das „*Parlament der Einsamkeit*“, während die Regisseurin im Hintergrund mit dem Intendanten telefoniert, der von ihr ein Konzept für eine neue Show haben will, Beförderung inbegriffen. Sie delegiert dies gleich an den Assistenten weiter, der es an die beiden Techniker weiterdelegiert, und einer der beiden verschwindet bald im Laubhaufen, also im „Gehirn“ des Dichters, auf der Suche nach Ideen.

Strindberg hilft dabei, das Logo auf die Bühne zu tragen und macht dabei gleich einen kleinen Ausflug in den Regieraum, um eine Runde Schnaps zu schmeißen. In der Zwischenzeit versucht die Regisseurin den Dichter wieder für sich zu gewinnen. Dieser warnt sie: er habe heute bereits fünf Nerventabletten intus. Sie darauf: sie hätte heute bereits genauso viele genommen, um das alles auszuhalten, redet auf ihn ein, er solle doch nicht so enden wie der „Irre“, wie Strindberg, er solle doch mit ihr kommen.

Der Dichter entgegnet, dass er Strindbergs Pillen schluckt und sie somit gleich viel habe wie der „Irre“, sie wäre nicht minder verrückt, nur eben auf ihre Karriere bedacht.

Es ist fünf Uhr, Strindberg kommt zurück. Er und der Dichter essen wie jeden Tag zusammen Äpfel auf der Picknickdecke und hören *Beethovens Neunte*, aber immer nur bis zu einer bestimmten Stelle, kurz bevor die „Ode an die Freude“ einsetzt.

Strindberg wusste nie warum.

Diesmal erzählt der Dichter weshalb: als die Regisseurin ihn damals verließ, lief die Kasette, die sich dann in das Laufwerk fraß. Er zerlegte das Gerät, um die Kasette wieder heil herauszubekommen. Er wollte das Band nicht reißen lassen, das nun symbolische BAND zwischen ihr und ihm. Deshalb wäre das Band ab der „Ode an die Freude“ beschädigt und er wollte nie riskieren, dass es erneut „gefressen“ würde. Aber angesichts der Umstände wüsste er nicht mehr, was ihm dieses „Band“ noch bedeute.

Strindberg interessiert sich für eine Tätowierung des Dichters, das „Das Auge Gottes“ darstellt, ein Symbol der Huichol-Indianer, was Strindberg sofort notiert und an den „Baum der Erkenntnis“ heftet, und das bald vom Dichter mit weiterem Laub zum Komposthaufen gebracht wird, wo der Techniker bereits auf weitere Ideen für eine neue Show lauert.

Der Zettel erreicht bald die Regisseurin, die sich erinnert, da der Dichter und sie sich damals gemeinsam für diesen Stamm eingesetzt hätten und sie dieselbe Tätowierung trägt. Also telefoniert sie sofort mit dem Intendanten, aber so, dass es der Dichter hören kann, da sie ihm beweisen will, dass sie auch ein guter Mensch ist, dass sie sich wieder für ihre damalige gemeinsame Sache einsetzt, um seine Liebe wieder zu gewinnen.

Der Intendant schlägt vor die „Huichol“ zu streichen, dafür gefällt ihm der Titel „Das Auge Gottes“ sehr gut für eine Show. Die Regisseurin willigt ein, egal – „the show must go on“. Gleichzeitig wällt der Applaus im nun vollen Auditorium aus der Ferne auf, die Kennmelodie der Show setzt ein: „Uh baby balla balla“: Lets go...

Strindberg und der Dichter verfolgen die Show auf der Picknickdecke über die Backstage-Monitore. Einer nach dem anderen Kandidaten versucht mit völlig durchgeknallten Nummern der Irrste des Landes zu werden. Sie schauen gebannt, während sie sich humorig über die Hirnentwicklung des Menschen unterhalten, bis sich der Dichter mit Brot die Ohren zustopft, da er diesen Wahnsinn nicht mehr hören kann. Strindberg scherzt, man wäre ja nicht auf dem Boot des Odysseus, als es die Insel der Sirenen passierte und sich die Mannschaft die Ohren mit Wachs zustopfte, um den Sirenen zu widerstehen.

Jeder Künstler müsse eigentlich so sein, wie der gefesselte Odysseus am Schiffsmast, so Strindberg, der sich dem nackten Wahnsinn aussetzen müsse, um dann den anderen davon berichten zu können. Er befiehlt sofort dem Dichter ihn mit Kabel an den „Baum der Erkenntnis“ zu binden.

Die Regisseurin kehrt mit dem Assistenten zurück und glaubt vorerst, der Dichter wäre zur Besinnung gekommen, da er den „Irren“ Strindberg endlich dingfest macht. Da der Dichter ihr aber erneut eine Absage für ihr Angebot erteilt, ist sie dermaßen wütend, dass sie den Technikern aufträgt ihn auf die Bühne zu werfen, damit er die volle Macht von dem zu spüren bekommt, was er eben ausgeschlagen hat: der SHOW.

Während er hinausgezerrt wird, drückt sie auch noch auf die Play-Taste des Kassettenrecorders, da sie bemerkt hatte, dass er *Beethovens Neunte* immer nur bis zu dieser Stelle spielte, ohne aber die Geschichte dahinter je erfahren zu haben, um ihm zu beweisen, dass sie alles kann. Die Kasette frisst sich in das Laufwerk.

Wutentbrannt darüber zertrümmert sie das Gerät und reißt das BAND in Fetzen. Der Dichter, den man über die Backstage-Monitore sieht und hört, richtet sich auf und beginnt auf der Bühne einen Monolog der Menschlichkeit zu halten, gerichtet an das „*Parlament der Einsamkeit*“, währenddessen Strindberg als am Baum gefesselter Odysseus der Regisseurin die Wahrheit über das „Band“ ins Ohr flüstert, worauf sie weinend zusammenbricht. Der eifersüchtige Assistent hält Strindberg seinen Revolver an die Stirn, lässt ihn aber angesichts der Worte des Dichters wieder sinken.

Der Assistent und die Regisseurin verlassen umarmt das Geschehen. Das anfängliche Lachen während des Monologes des Dichters auf der Bühne verkehrt sich langsam in Jubel. Das Publikum hebt ihn begeistert von der Bühne, setzt ihm einen Lorbeerkranz auf, trägt ihn auf Schultern hinaus – sie haben ihn gefunden: DEN IRRSTEN.

Die Show ist vorbei, allein Strindberg hängt noch gefesselt am Baum.

Die Pflegerin tritt nun tatsächlich als Pallas Athene in voller Rüstung auf, geht ganz nah zu Strindberg, hält ihm schmachmend das von ihm so geliebte Alpenveilchen entgegen und sagt:

„*Wo waren wir...?*“